

RUDOLF STEINER

DAS GLÜCK, SEIN WESEN UND SEIN SCHEIN

Berlin, 7. Dezember 1911

Zu denjenigen Erkenntnissen der Geisteswissenschaft, welche weiteren Kreisen unserer Zeitgenossen am wenigsten einleuchten können, gehört zweifellos die von den wiederholten Erdenleben und ferner jene von dem Hinüberklingen der Ursachen, die in einem Erdenleben durch den Menschen gelegt werden, in andere Erdenleben, kurz das, was wir als das Gesetz der geistigen Verursachung oder das Gesetz vom Karma bezeichnen. Dass die gegenwärtige Menschheit sich absprechend und zweifelhaft gegenüber diesen Erkenntnissen verhalten muss, ist aus all den Denkgewohnheiten des gegenwärtigen Lebens heraus zu begreifen. Und es wird wohl so lange dauern, ehe diese Denkgewohnheiten sich geändert haben, bis es zu einer allgemeineren Anerkennung des Einleuchtenden gerade dieser Grundwahrheiten der Geisteswissenschaft kommt. Aber eine unbefangene Betrachtung des Lebens, eine vorurteilsfreie Anschauung desjenigen, was im Alltage geradezu rätselhaft vor unsere Augen tritt, und was nur erklärlich ist, wenn wir diese erwähnten Wahrheiten zugrunde legen, wird immer mehr und mehr zu einer Änderung der Denkgewohnheiten und dann auch zu einer Anerkennung des Einleuchtenden dieser großen Wahrheiten führen.

Zu den Erscheinungen, die wir insbesondere in dieses Gebiet zählen dürfen, gehören ohne Zweifel diejenigen, die gewöhnlich in so vieldeutige Namen zusammengefasst werden, wie das Glück oder das Unglück des Menschen. Es brauchen nur diese zwei Worte ausgesprochen zu werden, und es wird sogleich im Herzen des Menschen das Empfindungsurteil widerklingen, dass damit etwas gesagt ist, was den Menschen recht sehr auf die Grenzen aufmerksam machen könne, welche zwischen seinem Erkennen und demjenigen, was sich draußen in der Welt abspielt, gezogen sind. Dieses, ebenso sehr wie ein anderes, er-

klings als Empfindungsurteil in der Seele: ein Urteil, das zu einer unauslöschlichen Sehnsucht führt, irgend etwas über jene unerklärlichen Zusammenhänge zu wissen, die man aus einer gewissen Aufklärung heraus immer wieder ableugnen mag, die aber doch ein ganz unbefangener Trieb des menschlichen Erkennens anerkennen muss. Wir brauchen uns nur vor die Seele zu rufen, was Glück oder Unglück, insbesondere das letztere, für das Menschenleben Rätselhaftes haben können, um das Gesagte einzusehen, ein Rätselhaftes, das wahrhaftig nicht durch irgendeine theoretische Antwort erledigt werden kann, sondern das deutlich zeigt, dass zu seiner Beantwortung mehr notwendig ist als eine Theorie, als irgend etwas, was im äußeren Sinne abstrakte Wissenschaft genannt werden kann. Der Mensch hat ja - wer wollte das bezweifeln - unmittelbar in seiner Seele den Drang, in einer gewissen Übereinstimmung mit seiner Umgebung, mit der Welt zu sein. Und welche Summe von Nichtübereinstimmung kann sich darin ausdrücken, dass zuweilen irgendein Mensch von sich nicht anders sagen kann, oder dass seine Mitmenschen nicht anders können, als von ihm zu sagen, er werde sein ganzes Leben lang vom Unglück verfolgt. An eine solche Anerkennung knüpft sich ein «Warum?» von einschneidender, tiefer Bedeutung für alles, was wir zu sagen haben über den Wert des Menschenlebens, über den Wert auch derjenigen Kräfte, welche diesem Menschenleben zugrunde liegen»

Robert Hamerling, der bedeutsame, aber leider viel zu wenig gewürdigte Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, hat in seinen Prosa-Aufsätzen eine kleine Abhandlung «Über das Glück» geschrieben, und er beginnt das, was er zu sagen hat, mit einer Erinnerung, die sich ihm, wie er sagt, immer wieder und wieder aufdrängte, wenn er über die Frage nach dem Glück nachdachte. Er hat diese - sei es eine Legende oder sonst etwas, darauf kommt es nicht an - in Venedig erzählen hören: «Es wurde einem Ehepaare ein Mädchen geboren. Die Frau starb an den Folgen der Geburt. Der Vater hörte an dem Tage, als dieses Kind geboren worden ist, dass sein ganzer Besitz bei einem Schiffsun- glück zugrunde gegangen sei, und es traf ihn darüber der Schlag,

Berlin, 7. Dezember 1911

so dass er an dem Tage der Geburt des Kindes starb. So war das Kind von dem Unglück betroffen, Waise zu sein von dem ersten Tage an, da es in das irdische Dasein eintrat. Es wurde zunächst von einer reichen Verwandten angenommen. Diese vermachte dem Kinde in dem Testament, das sie aufstellte, ein großes Vermögen. Sie starb aber, da das Kind noch ganz jung war. Und siehe da, als man das Testament eröffnete, zeigte sich ein Formfehler; es wurde angefochten, und das Kind hatte das ganze Vermögen, das ihm in Aussicht gestellt war, verloren. Es wuchs nun heran in Not und Elend und musste sich dann später als Magd verdingen. Da verliebte sich in das Kind ein ganz lieber, netter Bursche, den das Mädchen sehr gern hatte. Doch nachdem das Verhältnis eine Zeitlang gedauert hatte, und das Mädchen, das sich unter Unglück und unter den schwierigsten Verhältnissen im Leben hatte fortbringen müssen, nun hätte hoffen können, dass es jetzt zu irgendeinem Glück käme, da stellte sich heraus, dass der Geliebte mosaischen Glaubens sei, und dass daher aus der Ehe nichts werden könnte. Sie machte ihm darüber die bittersten Vorwürfe, dass er sie betrogen hätte, aber sie konnte von ihm nicht lassen. Immer verläuft dies Leben in einem merkwürdigen Wechselspiel. Auch der Bursche konnte von dem Mädchen nicht lassen, und er versprach ihr, wenn sein Vater einmal sterben würde, was nicht mehr lange dauern könnte, so würde er sich taufen lassen, und die Ehe könnte vollzogen werden. Er wurde auch tatsächlich bald an das Krankenbett seines Vaters gerufen. Unter all den Schmerzen, die unsere Unglückliche zu ertragen hatte, ist nun noch das, dass sie krank wurde, schwer krank. Unterdessen war der Vater ihres Bräutigams in der Ferne gestorben. Ihr Bräutigam Heß sich taufen. Doch als er kam, war das Mädchen bereits an den moralischen Leiden, die sie auszustehen hatte in Verbindung mit ihrem physischen Leiden, gestorben. Er fand nur noch seine tote Braut. Jetzt traf ihn der bitterste Schmerz. Es ergriff ihn der unwiderstehliche Wunsch, und er konnte nicht anders - er musste das Mädchen, trotzdem es begraben war, noch einmal sehen. Er konnte auch schließlich bewirken, dass es ausgegraben wurde.

Berlin, 7. Dezember 1911

Und siehe da, es lag in einer solchen Stellung, dass man deutlich sehen konnte: es war lebendig begraben worden und hatte sich im Grabe, als es aufgewacht war, gewendet!»

Diese Erzählung, sagt Hamerling, fiel ihm immer wieder ein, wenn die Rede darauf kam, oder wenn er denken musste, was menschliches Unglück sein kann, und wie es tatsächlich manchmal so aussehen könnte, wie wenn ein Mensch von seiner Geburt bis zum Grabe nicht nur, sondern über das Grab hinaus, wie in diesem Falle, von Unglück verfolgt werden würde. Gewiss, die Erzählung mag eine Legende sein, aber darauf kommt es nicht an, denn ein jeglicher von uns wird sich sagen: In diesem Augenblick - die Begebenheit mag wahr oder nicht wahr sein - könnte die Begebenheit möglich sein und sich so zugetragen haben, auch wenn sie sich in Wahrheit nicht zuge- tragen hat. Aber sie illustriert uns in aller Deutlichkeit die große, bange Frage: Wie können wir das «Warum?» nach dem Werte eines Lebens beantworten, das so von Unglück verfolgt wird? - Das macht uns allerdings darauf aufmerksam, dass es vielleicht ganz unmöglich sein könnte, über Glück oder Unglück zu sprechen, wenn man das einzelne Menschenleben überhaupt nur in Frage zieht. Und wenigstens über dieses einzelne Menschenleben hinauszublicken, könnte als Anforderung in Bezug auf die Denkgewohnheiten sich herausstellen, wenn man ein Leben vor sich hat, welches uns so in die Welt eingesponnen scheint, dass keine Vorstellung über den Wert des Menschenlebens sich mit dem verträgt, was dieses Leben zwischen Geburt und Tod durchzumachen hat. Da scheinen wir so recht über die Grenzen von Geburt und Tod hinausgewiesen zu werden.

Wenn wir aber nun die Worte Glück oder Unglück genauer ins Auge fassen, werden wir sogleich sehen, dass sie im Grunde genommen nur in einer gewissen Sphäre anzuwenden sind, dass uns zwar vieles draußen in der Welt, außerhalb des Menschen, an die eigentümliche Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung des Menschen mit der Welt erinnern kann, dass

wir aber doch kaum in die Lage kommen können, bei ähnlichen, analogen Vorkommnissen außerhalb des Menschen von Glück oder Unglück zu sprechen. Nehmen wir einmal an, dass schon der Kristall, der sich nach gewissen Gesetzen in regelmäßigen Formen bilden soll, durch die Nachbarschaft anderer Kristalle oder durch sonstige Naturkräfte, die in seiner Nachbarschaft wirken, gezwungen werden kann, sich nicht allseitig auszubilden, indem er verhindert wird, jene Ecken und Kanten zu bilden, die er bilden sollte, so dass es gut ausgebildete, ihren inneren Gesetzen entsprechende Kristalle eigentlich sehr wenig in der Natur gibt. Oder wenn wir die Pflanze betrachten, so müssen wir sagen, dass auch ihr ein inneres Bildungsgesetz wie eingeboren ist. Aber bei wie vielen Pflanzen müssen wir sagen, dass sie keineswegs dazu kommen, die ganze Kraft ihrer inneren Bildungstrieb wirklich gegenüber Wind und Wetter und anderem, was sich in der Umgebung befindet, zur Entfaltung zu bringen. Und ein Gleiches können wir von den Tieren sagen. Ja, wir können noch weiter gehen und brauchen uns nur die nicht hinwegzuleugnende Tatsache vor Augen zu halten, wie viele Keime von Lebewesen im Entstehen vergehen und nicht zu einer wirklichen Ausbildung kommen, weil sie gegenüber den äußeren Verhältnissen keine Möglichkeit haben, wirklich das zu werden, wozu sie veranlagt sind. Denken wir, wie groß allein die Anzahl der Keime im Meere ist, die zu den Meeresbewohnern werden könnten, welche da oder dort diese Meere bevölkern, und wie wenig davon wirklich zur Ausbildung kommen. Da konnten wir allerdings in einer gewissen Weise sagen: Wir sehen klar und deutlich, dass die Wesen, die uns in den verschiedenen Naturreichen entgegentreten, innere Bildungskräfte und Gesetze haben, dass aber diese inneren Bildungskräfte und Gesetze ihre Hemmnisse, ihre Grenzen an ihrer Umgebung finden und an der Unmöglichkeit, sich selbst mit der Umwelt in Einklang zu bringen. - Und wie könnten wir übersehen, dass in der Tat etwas Ähnliches vorliegt, wenn wir vom menschlichen Glück oder Unglück sprechen. Da sehen wir, wie der Mensch die Möglichkeit sich auszuleben, dadurch nicht in Wirklichkeit

Berlin, 7. Dezember 1911

verwandeln kann, dass sich ihm Hemmnis über Hemmnis entgegensetzt. Oder wir können sehen, dass der Mensch gleich einem Kristall - es ist das nur methaphorisch gesagt -, der so glücklich ist, dass er nach allen Seiten seine Ecken und Kanten frei ausbilden kann, sagen könnte: Mich hindert nichts, mir kommen die äußeren Umstände, mir kommt der Gang der Welt entgegen, sie helfen mir, das aus mir auszubilden, was in meinem inneren Wesenskern veranlagt ist! - Und nur im letzteren Falle spricht der Mensch gewöhnlich davon, dass er Glück habe. Ein anderes Verhältnis lässt ihn entweder gleichgültig, oder zwingt ihn direkt von Unglück zu sprechen. Aber wir können, wenn wir nicht bloß bildlich sprechen wollen, ohne ins Phantastische zu verfallen, immerhin nicht von dem Unglück der Kristalle, der Pflanzen oder gar der unzähligen Keime sprechen, die im Meere verkommen, bevor sie überhaupt entstehen können. Wir müssen schon, das fühlen wir, ins Menschenleben aufsteigen, um eine Berechtigung zu haben, von Unglück oder Glück zu sprechen. Und wir bemerken innerhalb des Menschenlebens bald, dass es eine Grenze gibt, an welcher wir nicht mehr von Glück oder Unglück sprechen können, trotzdem das Äußere, was den Menschen treibt, zunächst für sein unmittelbares Leben zerstörend, hemmend, hindernd sein kann. Oder sprechen wir etwa - wir können fühlen, dass wir es nicht tun -, wenn wir den großen Märtyrer, der irgendeine bedeutsame Sache der Welt zu überbringen hat, durch die seiner Aufgabe feindlichen Gewalten dem Tode verfallen sehen, - sprechen wir mit einem gewissen Recht zum Beispiel einem Giordano Bruno gegenüber, weil er dem Feuertode überliefert worden ist, von Unglück? Wir fühlen es, dass hier im Menschen selber etwas liegt, wo die Möglichkeit aufhört, von einem bloßen Unglück oder, wenn die Sache gelingt, von einem Glück zu sprechen. So sehen wir Glück oder Unglück geradezu auf die menschliche Sphäre und innerhalb derselben gewissermaßen auch wieder auf ein engeres Gebiet verwiesen.

Wenn wir nun an den Menschen selber herantreten da, wo er sein Leben innerhalb von Glück und Unglück empfindet, so

Berlin, 7. Dezember 1911

stellt sich heraus, dass sich im Grunde genommen dieses Glück oder Unglück recht wenig irgendwo fassen lässt, wenn wir es begrifflich fassen wollen. Denn betrachten wir einmal Diogenes - mag auch wieder eine Legende zugrunde liegen, möglich ist aber, dass es so geschehen ist - wie ihn Alexander auffordert, dass er sich eine Gunst, also sagen wir ein Glück, von ihm ausbitte. Und siehe da, Diogenes fordert, wie nicht sehr viele Menschen in diesem Falle, dass Alexander ihm aus der Sonne gehe. Das also war es, was ihm in diesem Augenblicke zu seinem Glück fehlte. Wie würde mancher andere in diesem Augenblicke das, was zu seinem Glück fehlte, für sich selber interpretiert haben? Aber gehen wir weiter. Kann jemand im entferntesten glauben, dass das Glück des genussüchtigen Menschen, der sein Leben nur dann als ein glückliches betrachtet, wenn alle seine Begierden, die aus seinen Leidenschaften und Trieben heraus entstehen, ihm befriedigt werden können, manchmal durch die alltäglichsten Genüsse, dass das, was ein solcher Glück nennt, auch Glück sein könnte für den Asketen, der die Vervollkommnung seines Wesens davon erwartet und nur dadurch das Leben für lebenswert hält, dass er sich selber in jeder Weise alles mögliche entzieht, dass er sich auch selber sogar gewissen Schmerzen und Leiden aussetzt, die nicht sonst vom gewöhnlichen Glück oder Unglück über ihn verhängt wären? Wie verschieden sind die Vorstellungen von Glück und Unglück bei einem Asketen und bei einem Genussling! Aber wir können noch weiter gehen, um zu zeigen, wie uns ein jeglicher Begriff von Glück, der allgemein sein will, aus den Händen gleitet. Wir brauchen lediglich daran zu denken, wie unglücklich ein Mensch sein kann, der ohne Grund, ohne dass irgendeine wahre Realität zugrunde liegt, recht eifersüchtig wird. Nehmen wir einen Menschen, der gar keinen Grund zur Eifersucht hat, der aber in dem Glauben ist, dass er alle möglichen Gründe dafür habe. Er ist im tiefsten Sinne des Wortes unglücklich - und es gibt gar keinen äußeren Anlass dazu. Aber das Maß, die Intensität des Unglückes hängt durchaus nicht von irgendeiner äußeren Realität ab, sondern lediglich von der Art, wie sich der betreffende Mensch,

Berlin, 7. Dezember 1911

und zwar in diesem Falle ganz aus einer Illusion heraus, zu der äußeren Realität in seinem Leben stellt.

Dass nicht nur das Unglück, sondern auch das Glück höchst subjektiv sein kann, dass es uns sozusagen bei jedem Schritt und Tritt von der Außenwelt in die Innenwelt verweist, das zeigt eine sehr schöne Erzählung, die uns Jean Paul in seinen «Flegel-jahren» im Beginne des ersten Bändchens gegeben hat, in der ein Mensch, der sonst in Mitteldeutschland lebt, sich das Glück ausmalt, das es für ihn wäre, wenn er in Schweden Pfarrer sein könnte. Es ist eine ganz reizende Stelle, wie er sich ausmalt, wenn er in seinem Pfarrhof sitzen und den Tag erleben würde, da es schon nachmittags um zwei Uhr finster wird. Wie die Menschen in die Kirche gehen würden, jeder mit seinem eigenen Licht, wo dann die Bilder aufsteigen, die er einmal als Kind hatte, wo jedes seiner Geschwister auch mit einem eigenen Licht kam, wie er schwelgt beim Phantasiebild des Kirchganges der Leute durch die Finsternis, jeder mit seinem eigenen Licht. Oder wenn er sich hineinräumt in andere Situationen, die einfach dadurch hervorgerufen werden, dass sie an gewisse Naturzusammenhänge erinnern, zum Beispiel er wäre in Italien, er brauchte sich bloß vorzustellen, dass man die Orangenbäume sieht und so weiter. Das alles versetzt ihn in eine Stimmung wunderbarsten Glückes, aber es ist gar nichts davon irgendeine Realität, sondern alles ist nur Traum.

Zweifellos weist Jean Paul mit diesem Traum eines Pfarrers in Schweden auf tiefe Zusammenhänge der Glücks- oder Unglücksfragen hin, indem er zeigen will, wie im Grunde genommen die Frage nach Glück oder Unglück von der Außenwelt doch abgelenkt werden kann auf das menschliche Innere. Sonderbar, wir haben hier deshalb, weil Glück und Unglück ganz abhängen können von dem menschlichen Inneren, den Begriff des Glückes als einen allgemeinen zerfließen sehen. Und doch wieder, wenn wir auf das blicken, was der Mensch gewöhnlich sein Glück oder Unglück nennt, dann bezieht er das, was er so bezeichnet, in unzähligen Fällen ganz gewiss nicht auf sein In-

Berlin, 7. Dezember 1911

neres, sondern auf irgend etwas Äußeres. Ja, wir könnten sogar sagen: Das Eigenartige des Bedürfnisses nach Glück beim Menschen ist tief darin begründet, dass der Mensch unablässig den Drang hat, nicht einsam und allein mit seinem Denken, mit seinem Fühlen und seinem ganzen innerlichen Werden zu sein, sondern im Einklänge mit dem, was in seiner Umgebung wirkt und webt. - Von Glück spricht der Mensch im Grunde genommen dann, wenn er nicht will, dass das, was er an Erfolg, an Wirkung hat, nur von ihm abhängt, sondern wenn er gerade Wert darauf legt, dass es nicht von ihm, sondern von etwas anderem abhängt. Wir brauchen uns nur - zweifellos gehört hier das Kleinste und das Größte zusammen - das Glück des Spielers vor Augen malen. Wir können ganz gut das Glück des Spielers in einen Zusammenhang bringen, man mochte sagen, so paradox es erscheint, mit der Befriedigung, die jemand an einer gewonnenen Erkenntnis hat. Denn was wir erkannt haben, ruft in uns das Gefühl hervor, dass wir in unserem Denken, in unserem Seelenleben in Einklang stehen mit der Welt, dass wir dasjenige, was draußen ist, in der Auffassung auch in unserem Inneren haben, dass wir nicht einsam hier stehen und die Welt uns anstarrt wie ein Rätsel, sondern dass das Innere auf das Äußere antwortet. Dass ein lebendiger inniger Kontakt mit dem Äußeren da ist, dass das Äußere im Inneren wieder aufleuchtet und sich spiegelt, dass das Äußere etwas zu tun habe mit dem Inneren, wofür ein Zusammenstimmen der Beweis ist, das ist doch im Grunde genommen die Befriedigung, die wir an der Erkenntnis haben. Beim Spieler, der gewinnt, können wir nicht anders, wenn wir uns seine Befriedigung analysieren wollen, als uns sagen - selbst wenn ihm der Gedanke, worauf seine Befriedigung beruht, nicht aufsteigt, sie könnte nicht da sein, wenn er selbst das tun könnte, was eintritt. Und die Befriedigung beruht darauf, dass etwas ohne sein Zutun außer ihm herbeigeführt wird, dass die Welt gleichsam auf ihn Rücksicht nimmt -, dass sie etwas heranträgt, was ihm zugute kommt, dass die Welt im einzelnen Falle zeigt, dass er nicht außer ihr steht, sondern dass er einen bestimmten Kontakt, einen bestimmten Zusammen-

Berlin, 7. Dezember 1911

hang mit ihr hat. Und das Unglück, das der Spieler empfindet, wenn er verliert, beruht im Grunde genommen darauf, dass es für ihn eine solche Empfindung nicht gibt, sondern das Unglück löst in ihm eine Empfindung aus, als wenn er von der Welt ausgeschlossen wäre, als ob sie keine Rücksicht auf ihn nähme, als wenn der Kontakt mit ihr durchbrochen wäre.

Kurz, wir sehen, wie es gar nicht richtig ist, dass der Mensch mit Glück oder Unglück nur etwas meint, was in seinem Innern abgeschlossen sein kann, sondern gerade das im tiefsten Sinne meint, wenn er von Glück oder Unglück spricht, was einen Zusammenhang herstellen kann zwischen ihm und der Welt. Deshalb wird der Mensch unserer aufgeklärten Zeit kaum irgendeiner Sache gegenüber so leicht abergläubisch, so grotesk abergläubisch, als gerade dem gegenüber, was man Glück, was man seine Erwartung von irgendwelchen Kräften oder Elementen nennt, die außerhalb seiner liegen und ihm zu Hilfe kommen sollen. Wenn beim Menschen so etwas vorliegt, kann er recht abergläubisch werden. Ich kannte einmal einen sehr aufgeklärten deutschen Dichter. Der schrieb in der Zeit, von der hier die Rede ist, ein Drama. Dieses Drama wurde bis zum Ende eines bestimmten Monats, das konnte er sich schon vorher sagen, nicht fertig. Aber er hatte den Aberglauben, dass er mit diesem Drama nur einen Erfolg haben könne, wenn es vor dem Ersten des nächsten Monats an die betreffende Theaterdirektion eingeschickt würde. Würde es später werden, so hatte er den Aberglauben, dann könnte es keinen Erfolg haben. Zufällig ging ich nun, als die letzten Tage des Monats heranrückten, auf der Straße, ich wusste aus dem Verkehr mit dem Betreffenden, dass er mit seiner Arbeit lange nicht fertig war, da sah ich ihn in rasender Eile auf dem Zweirade zur Post fahren. Ich wartete, und als er wieder herauskam, sagte er mir: «Ich habe nun mein Drama an das Theater eingeschickt.» Ich fragte ihn darauf: «Sind Sie denn fertig geworden?» Da meinte er: «Ich habe noch an den letzten Akten zu arbeiten. Aber ich habe es jetzt so eingeschickt, weil ich glaube, dass es nur einen Erfolg haben kann, wenn es noch vor Ablauf dieses Monats ankommt. Ich habe aber

Berlin, 7. Dezember 1911

auch gleich dazu geschrieben, dass man es mir, wenn es einläuft, wieder zurückschicken möchte. Dann werde ich es fertig machen. Aber es muss zu dieser Zeit eingeschickt werden!» Da sehen wir, wie sozusagen ein Mensch nicht vertraut auf das, was er kann, sondern dass er die Hilfe von außen erwartet, wie er erwartet, dass das, was werden soll, nicht bloß durch ihn gemacht werde, durch seine Tüchtigkeit oder seine Kraft, sondern dass ihm die Welt außerhalb seiner zu Hilfe kommt, dass sie etwas weiß von ihm, so dass er nicht so einsam dasteht mit dem, was er als einzelne Seele ist.

Alles das beweist uns nur, dass im Grunde genommen wirklich der Begriff des Glückes in seiner Allgemeinheit uns entschlüpft, wenn wir ihn fassen wollen. Und er entschlüpft einem auch, wenn man sich in der Literatur bei denjenigen umschaute, die über das Glück irgend etwas geschrieben haben, denn es schreiben ja über die Dinge gewöhnlich Menschen, die sich sozusagen mit dem Schreiben in irgendeiner Weise beschäftigen. Nun weiß ein jeder von vornherein, dass man in einer richtigen Weise eigentlich nur von demjenigen sprechen kann, mit dem man in einer lebensvollen, nicht bloß in einer theoretischen Beziehung steht. Diejenigen nun, die als Philosophen oder als Psychologen über das Glück schreiben, stehen ja im Grunde genommen in einer lebensvollen Beziehung nur mit demjenigen an Glück oder Unglück, was sie selbst erlebt haben. Nun ist schon ein Faktor, der außerordentlich stark in die Waagschale fällt, der, dass Erkennen an sich, wie es uns in der äußeren Menschenwelt entgegentritt, dass Wissen, wenn es in einem gewissen höheren Sinne genommen wird, von vornherein eine Art Glück bedeutet. Das wird jeder zugeben, der jene innere Beseeligung je gefühlt hat, welche Erkenntnis geben kann, und das wird im Grunde genommen dadurch beglaubigt, dass die hervorragendsten Philosophen, angefangen bei Aristoteles bis in unsere Zeit, immerdar den Besitz der Weisheit, des Wissens als ein besonderes Glück bezeichnet haben. Aber wir müssen uns auf der anderen Seite doch wieder fragen: Was hat eine solche Antwort auf die Frage nach dem Glück gegenüber demjenigen

Berlin, 7. Dezember 1911

zu bedeuten, der wochenlang, mit wenig Ausnahmen, unten in einem finsternen Bergwerke arbeitet, oder dem gegenüber, der im Bergwerke verschüttet wird und vielleicht tagelang noch in grauenvollem Zustande lebt? Was hat eine solche philosophische Ausdeutung des Glückes mit dem zu tun, was in der Seele eines Menschen lebt, der niedrige, vielleicht ekelhafte Arbeit im Leben zu verrichten hat? - Das Leben gibt merkwürdige Antwort auf die Frage nach dem Glück. Und wir können in Hülle und Fülle die Erfahrung machen, dass die Antworten der Philosophen wirklich in einer merkwürdig grotesken Art sich oftmals gerade in dieser Beziehung von dem entfernen, was uns alltäglich im Leben entgegentreten kann, wenn wir dieses Leben nur in seiner wahren Gestalt betrachten wollen. Aber auch anderes lehrt uns wieder das Leben über das Glück. Und da erscheint uns selbst von den eben geltend gemachten Standpunkten aus als ein merkwürdiger Widerspruch in der Glücksauffassung das Leben selber. Es sei ein Fall für viele erzählt.

Nehmen wir einmal an, ein Mensch mit, sagen wir, höheren Ideen, selbst mit der Fähigkeit einer ausgezeichneten Phantasie, müsse eine niedere Arbeit verrichten. Er müsse als gemeiner Soldat fast sein ganzes Leben zubringen. Ich spreche von einem Falle aus dem Leben, der wahrhaftig keine Legende ist, sondern von dem Falle eines höchst merkwürdigen Menschen, Jose} Emanuel Hilscher mit Namen, der 1806 in Österreich geboren, 1837 gestorben ist, der die längste Zeit seines Lebens als gemeiner Soldat zu dienen hatte, es zu nichts gebracht hatte als zum Fourier, und der trotz glänzender Begabungen nicht über diesen Grad hinauskommen konnte. Dieser Mann hat eine größere Anzahl nicht nur formvollendeter, sondern tief vom Seelenleben durchdrungener Gedichte hinterlassen, auch ausgezeichnete Übersetzungen des englischen Dichters Byron. Dieser Mann hat ein reiches Innenleben gehabt. Man male sich den ganzen Kontrast aus, der da bei diesem Leben bestand zwischen dem, was ihm äußerlich der Tag an Glück brachte, und dem, was er innerlich durchlebt hat. Die Gedichte sind keineswegs von Pessimismus durchdrungen, sie sind durchdrungen von Kraft und

Berlin, 7. Dezember 1911

Fülle. Sie zeigen uns, wie dieses Leben, trotz mancher Enttäuschungen, welche es für ein solches Leben gibt, bis zu einem gewissen Grade sich zu einer Unendlichkeit erweiterte und zu einer inneren Beseligung kam. Es ist schade, dass die Menschheit gerade solche Erscheinungen so leicht vergisst. Denn wenn wir uns wieder eine solche Erscheinung vor Augen stellen, so kann sich uns, weil die Dinge nur gradweise voneinander verschieden sind, zeigen, dass es vielleicht eine Möglichkeit selbst da noch gibt, wo das äußere Leben des Menschen ganz und gar von dem Glück verlassen zu sein scheint, von dem innersten Wesen des Menschen heraus eine Glückslage zu schaffen.

Nun kann man insbesondere von dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, wenn man nämlich durchaus bei missverständlichen oder primitiven Auffassungen bleiben will, sogar fanatisch gegen das Glück wettern, oder auch fanatisch einseitig aus der Idee der wiederholten Erdenleben und des Karma das Leben erklären wollen. Das Eine, fanatisch gegen das Glück zu wettern, wäre, wenn jemand aus missverstandenen Unterlagen an die Geisteswissenschaft herantritt und sagen wollte, dass alles Streben nach Glück und Zufriedenheit doch nur Egoismus sei, und Geisteswissenschaft doch gerade den Menschen über den Egoismus hinauszuführen versuche. Schon Aristoteles fand es im Grunde genommen sogar lächerlich, wenn man behaupten wollte, dass der tugendhafte Mensch mitten in unerklärlichen Schmerzen irgendwie zufrieden sein könnte. Denn das Glück braucht nicht bloß als eine Befriedigung des Egoismus aufgefasst zu werden, sondern selbst wenn das Glück zunächst nur eine Befriedigung des Egoismus bedeutet, so brauchte es doch zum Gesamtheile der Menschheit nicht wertlos sein. Denn das Glück kann auch so aufgefasst werden, dass es unsere Seelenkräfte in eine gewisse harmonische Stimmung bringt und sie daher sich allseitig entfalten lässt, während Unglück disharmonische Stimmungen in unserem Seelenleben schafft und uns hindert, unsere Tüchtigkeiten und unsere Kräfte auszuleben. - So können wir das Glück, wenn es auch zunächst nur als eine Befriedigung des Egoismus gesucht wird, als den Pfleger von innerer

Berlin, 7. Dezember 1911

harmonischer Seelenkraft ansehen, und wir können auf der einen Seite hoffen, dass der, welcher solche innere harmonische Seelenkraft durch das Glück zubereitet erhält, über seinen Egoismus allmählich hinauskommt, während der Mensch es wahrscheinlich schwer hat, aus dem Egoismus herauszukommen, wenn er nur von Unglück verfolgt wird. Und auf der anderen Seite kann man wieder sagen: Wenn der Mensch Glück anstrebt und als Befriedigung des Egoismus erhält, so kann er dadurch, dass seine Kräfte in Harmonie versetzt werden, für sich und andere in heilsamer Weise Gutes wirken. - So darf nicht einseitig bloß gewettert werden gegen das, was Glück genannt werden kann. Aber auf der anderen Seite begeht mancher, der da glaubt an die Geisteswissenschaft schon herangekommen zu sein, wenn er nur von ferne das eine oder das andere wahrgenommen hat, wieder einen Fehler, indem er sagt: Da habe ich einen unglücklichen Menschen und dort einen glücklichen vor mir. Wenn ich an Karma, an die Verursachung des einen Lebens aus dem anderen denke, so kann ich mir leicht erklären, wie der, welcher unglücklich ist, sich dieses Unglück in einem vorhergehenden Leben selbst zubereitet hat, und wie der Glückliche in einem früheren Leben sein Glück selbst verursacht hat. - Eine solche Aussage hat etwas Verfängliches aus dem Grunde, weil sie in einer gewissen Beziehung richtig ist. Aber Karma, das heißt das Gesetz von der Verursachung des einen Erdenlebens aus dem anderen, darf nicht im Sinne eines bloß erklärenden Gesetzes genommen werden, sondern man muss es als etwas ansehen, das in unseren Willen eindringt und uns dazu bringt, im Sinne dieses Gesetzes zu leben. Nur dann aber ist dieses Gesetz vor dem Leben berechtigt und gerechtfertigt, wenn es das Leben erhöht, bereichert. Dem Glück gegenüber hat sich uns gezeigt, dass der Mensch zunächst die Sucht nach dem Glück aus der Begierde heraus erzeugt, nicht einsam dazustehen, sondern etwas von den äußeren Verhältnissen der Welt zu haben, so dass diese auf ihn Rücksicht nehmen. Auf der anderen Seite hat sich uns gezeigt, dass aber Glück etwas sein kann, was im vollen Widerspruche mit den äußeren Tatsachen nur durch die An-

Berlin, 7. Dezember 1911

schauungen des Menschen, durch das, was er an den äußeren Tatsachen erlebt, herbeigeführt werden kann.

Wo gibt es einen nicht durch Abstraktionen und Theorien, sondern durch die Wirklichkeit selbst herbeigeführten Ausgleich dieses scheinbaren Widerspruches? Wir können einen Ausgleich dieses scheinbaren Widerspruches finden, wenn wir unseren geistigen Blick auf das wenden, was wir den inneren Wesenskern des Menschen nennen können, auf dasjenige, wovon wir in den bereits gehaltenen Vorträgen gesagt haben, dass es an dem äußeren Menschen arbeitet, selbst das Leibliche gestaltet, aber auch den Menschen hinstellt an seinen Ort, an seinen Platz in der Welt. Wenn wir uns an diesen inneren Wesenskern des Menschen halten und uns fragen: Wie kann sich dieser innere Wesenskern zum Glück oder Unglück des Menschen verhalten? - so bekommen wir am leichtesten eine Antwort, wenn wir darauf Rücksicht nehmen, dass an einen solchen Wesenskern des Menschen diese oder jene Glücksverhältnisse herantreten können, so dass der Mensch sich sagen muss: Ich habe dieses oder jenes beabsichtigt, habe dieses oder jenes gewollt, ich habe auch meine Klugheit, meine Weisheit in diejenige Richtung gelenkt, dass dieses oder jenes kommen konnte, aber nun sehe ich an dem, was eingetreten ist, dass der Erfolg weit über das hinausgeht, was ich durch meine Klugheit veranlagt, was ich vorherbestimmt habe oder vorher habe sehen können. -

Welcher Mensch, gerade in verantwortungsvollen Stellungen in der Welt, würde sich nicht in unzähligen Fällen so etwas sagen, dass er zwar Kräfte aufgewendet hat, dass ihm aber ein Erfolg zugefallen ist, der in gar keinem Verhältnisse steht zu den aufgewandten Kräften. Was kann ein Mensch, wenn wir des Menschen Wesenskern nicht als etwas auffassen, was nur einmal da ist, sondern als etwas, was in voller Entwicklung begriffen ist, ihn auffassen im Sinne der Geisteswissenschaft, wenn wir ihn als das auffassen, was nicht bloß das eine Leben, sondern viele Leben gestaltet, was also das eine Leben in unserer unmittelbaren Gegenwart gerade so gestalten will, wie es ist, und uns sa-

Berlin, 7. Dezember 1911

gen, dass, wenn dieser innere Wesenskern durch die Pforte des Todes geht, er dann durch eine übersinnliche Welt durchgeht, um sich, wenn die Zeit gekommen ist, in einem neuen Dasein in einem physischen Leben zu betätigen, -was kann ein Mensch, der seinen zentralen Wesenskern so auffasst, der innerhalb einer solchen Weltauffassung sich selber erfasst, für eine Stellung einnehmen gegenüber einem Erfolg, der ihm in der geschilderten Weise zugeflossen ist? Er wird sich nimmermehr sagen: Also hat es das Glück gegeben, also bin ich befriedigt, ich bin froh, dass ich zwar mit den Kräften, die ich in Bewegung gebracht habe, ein Geringes nur gewollt habe, aber das Größere ist mir vom Glück zugeflossen! - Das wird ein solcher Mensch, der an Karma und an die wiederholten Erdenleben im Ernste glaubt und sein Leben im Sinne von Karma einrichten will, sich niemals sagen, sondern er wird sich sagen: Dieser Erfolg ist da. Ich selber aber habe mich gegenüber diesem Erfolg als schwach erwiesen. Ich werde nicht zufrieden sein mit dem Erfolg, sondern ich werde an ihm lernen meine Kräfte zu erhöhen, ich werde Keime in meinen inneren Wesenskern lenken, die ihn zu immer höheren und höheren Vollkommenheiten führen werden. Mein unverdienter Erfolg, mein Glückszufall zeigt mir, was mir fehlt. Ich muss von ihm lernen. - Eine andere Antwort kann sich der, welcher dem Glück im Erfolge gegenübersteht und im rechten Sinne auf das Karma sieht, an Karma glaubt, nicht geben. Was tut er damit? Ein solcher Glückszufall -Zufall ist hier nicht in dem gewöhnlichen Sinne gemeint, sondern so, dass einem etwas zufällt - macht ihn nicht zu etwas, was er als ein Letztes hin-nimmt, sondern was ihm zu einem Anfang, zu einem Ersten wird, von dem er lernt, und was sein Licht hineinwirft in die folgenden Entwicklungs-zustände seines Daseins.

Was ist aber der Gegensatz von dem, was wir jetzt eben angeführt haben? Stellen wir es uns einmal richtig vor Augen. Gerade dadurch wird der an die wiederholten Erdenleben und an das Karma oder an die geistigen Verursachungen glaubende Mensch zur Anspornung seiner Kräfte Keime erhalten, dass er den Glückserfolg überhaupt als einen Anfang, als eine Ursache für

Berlin, 7. Dezember 1911

seine weitere Entwicklung betrachtet. Der Gegensatz davon wäre der, wenn wir im umgekehrten Falle ein Unglück, einen Misserfolg, der an uns herantritt, auch nicht in der Weise einfach hinnehmen, dass wir sagen, es habe uns eben getroffen. Sondern es nimmt der, welcher das Leben des Menschen über das einzelne Erleben hinaus erschaut, als ein Ende, als ein Letztes hin, als etwas, dessen Ursachen man ebenso in der Vergangenheit zu suchen hat, wie der Erfolg, der als ein Glückserfolg eintritt, seine Wirkungen in der Zukunft zu suchen hat, der Zukunft unserer eigenen Entwicklung. Das Unglück schauen wir als eine Wirkung unserer eigenen Entwicklung an. Wie das?

Das können wir uns eben durch einen Vergleich klar machen, der uns zeigt, dass wir nicht in jeder Lage des Lebens richtige Beurteiler der Verursachung des Lebens sind. Nehmen wir an, ein Mensch habe bis zu seinem achtzehnten Jahre lässig und träge aus der Tasche seines Vaters gelebt, aber er hat nach seiner Auffassung in einem richtigen Glück gelebt. Als er achtzehn Jahre alt ist, verliert der Vater sein Vermögen. Dadurch ist der Sohn nun gezwungen, nicht träge und faul weiter dahinzuleben, sondern etwas Ordentliches zu lernen. Das bringt ihm zunächst allerlei Leiden und Schmerzen. «O, ein großes Unglück», sagt jetzt der Sohn, «hat mich getroffen!» Es ist nur die Frage, ob er in dieser Lage der richtige Beurteiler seines Schicksals ist. Wenn er jetzt etwas Ordentliches lernt, so kann er vielleicht mit fünfzig Jahren sagen: Ja, damals musste ich es als ein großes Unglück ansehen, dass mein Vater sein Vermögen verloren hat. Jetzt kann ich es nur noch als ein Unglück für meinen Vater, nicht für mich, ansehen; denn ich wäre vielleicht mein ganzes Leben lang ein Taugenichts geblieben, wenn mich dieses Unglück nicht getroffen hätte. Dadurch aber, dass es so gekommen ist, bin ich ein ordentlicher Mensch geworden, und das geworden, was ich jetzt bin.

Fragen wir uns also: Wann ist der Mensch ein richtiger Beurteiler seines Schicksals? Im achtzehnten Jahre, da ihn das Unglück getroffen hat, oder mit fünfzig, da er auf sein damaliges Unglück

Berlin, 7. Dezember 1911

zurückblickt? - Und nehmen wir an, er denke noch weiter und frage sich nach der Ursache seines damaligen Unglückes. Da könnte er sich fragen: Ja, mich hätte das Unglück damals überhaupt nicht zu treffen brauchen. Äußerlich scheint es zunächst, als ob das Unglück mich getroffen hat aus dem Grunde, weil mein Vater sein Vermögen verloren hat. Aber nehmen wir an, ich wäre von frühester Kindheit an so gewesen, dass ich ungeheuren Lerneifer gehabt hätte, dass ich ungeheuer viel ohne äußeren Zwang getan hätte, so dass es mich nicht geniert haben würde, wenn mein Vater sein Vermögen verloren hätte, dann wäre der Übergang ein ganz anderer gewesen, dann hätte mich kein Unglück getroffen. Scheinbar liegt der Grund meines Unglückes außer mir. In Wahrheit, kann ich sagen, liegt der tiefere Grund in mir. Denn wie ich gewesen bin, das hat herbeigezogen, dass das Leben für mich damals zum Unglück, zum Schmerz und zum Leid geworden ist. Ich habe das Unglück herbeigezogen.

Wenn ein solcher Mensch sich das sagt, so hat er schon in gewisser Weise ein wenig begriffen, wie in der Tat alles, was äußerlich an uns herantritt, durch ein Inneres herbeigeführt wird, und wie wir das, was an uns herantritt, auch auffassen können als verursacht durch unsere eigene Entwicklung. Jegliches Unglück kann sich uns so darstellen, dass wir uns sagen, wir sind in dasselbe hineinversetzt wegen eines unvollkommenen Zustandes in uns, es weist uns das Unglück darauf, dass irgend etwas an uns noch nicht so vollkommen ist, wie es sein sollte. Da haben wir den umgekehrten Fall von dem Erfolg: das Unglück als eine Wirkung, als ein Ende dessen aufgefasst, was in früheren Zeiten unserer Entwicklung von uns selber verursacht ist. Und wenn wir das Unglück jetzt wieder nicht bloß so vor unsere Seele hinstellen, dass wir darüber jammern und nur der äußeren Welt die Schuld dafür geben, sondern wenn wir auf unseren inneren Wesenskern sehen und ernsthaft an die Verursachung durch die verschiedenen Erdenleben, also an Karma, glauben, dann haben wir das Unglück wieder als eine Aufforderung, uns immer vollkommener und vollkommener zu machen, im Leben zu lernen,

Berlin, 7. Dezember 1911

das Leben als eine Schule zu betrachten. Dann aber, wenn wir die Sache so betrachten, wird Karma und das, was wir das Gesetz der wiederholten Erdenleben nennen, uns zu einer Kraft für das Leben, zu demjenigen, was das Leben reicher, inhaltvoller machen kann.

Nun kann allerdings die Frage entstehen: Kann denn schon das bloße Wissen von dem Karmagesetz in einer gewissen Weise das Leben erhöhen, das Leben reicher und inhaltvoller machen, kann es vielleicht in einer gewissen Weise also schon aus Unglück sozusagen Glück formen? - So sonderbar es heute vielen erscheinen mag, so möchte ich doch eine Bemerkung machen, welche für die Gesamtauffassung von Glück oder Unglück aus der Geisteswissenschaft heraus bedeutsam sein kann. Erinnern wir uns noch einmal an die von Hamerling erzählte Legende von jenem Mädchen, das vom Unglück verfolgt ist bis zum Tode und noch über das Grab hinaus, indem es lebendig begraben worden ist. Gewiss, wer nicht tiefer in die Kräfte eingedrungen ist, welche Erkenntnisse geben können, der wird es paradox finden. Aber nehmen wir einmal gleichsam hypothetisch an, jenes Mädchen wäre mit seinem Unglück in eine Umgebung versetzt, welche eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung bis zu dem Grade hergeben würde, dass sich der einzelne Mensch sagt: In mir lebt ein zentraler geistiger Wesenskern, der hinausragt über Geburt und Tod, der in dem, was er in diesem Leben ist und in der Außenwelt vermag, die Wirkungen der verflossenen Erdenleben zeigt und weiter sich Kräfte zulegt für die folgenden Erdenleben. - Nehmen wir an, eine solche Erkenntnis wäre eine Kraft der Seele in jenem Mädchen gewesen - denkbar wäre es durchaus, dass diese Vorstellungen dagewesen wären -, dann erhöht eine solche Vorstellung den Glauben an die innere Kraft unseres zentralen Wesenskernes. Und es darf vielleicht gesagt werden: Indem jene Kraft, die von dem Seelisch-Geistigen ausgeht, hineinwirkt in das Leibliche von dem Wesenskern aus, wie es von anderen Gesichtspunkten in den folgenden Vorträgen darzustellen ist, indem die Kraft, derer sich da der Mensch bewusst werden kann, bei diesem Mädchen in

Berlin, 7. Dezember 1911

seinen Gesundheitszustand hätte hineinwirken können, hätte es vielleicht durch die Kraft eines solchen Glaubens sich halten können, bis der Mann nach dem Tode seines Vaters wieder zurückgekehrt wäre. Paradox mag es manchem erscheinen, der nicht weiß, welche Kraft eine Erkenntnis hat, die der rechten Realität entstammt und deshalb nicht eine abstrakte und bloß theoretische ist, sondern die als Keimkraft in der Seele wirkt.

Da aber sehen wir, dass es vielleicht gegenüber den Glücksfragen keinen Trost zu geben braucht für diejenigen Menschen, die nun wahrhaftig ihr ganzes Leben hindurch in eine Arbeit hineingestellt sind, welche sie nimmermehr befriedigen kann, deren Lebensansprüche zurückgewiesen werden durch ihr ganzes Leben hindurch. Wir merken aber, dass es bei einem solchen starken Glauben an den menschlichen zentralen Wesenskern, der da weiß, dass dieses einzelne Menschenleben eines unter vielen ist, allerdings etwas geben kann wie ein Erwachen der Kraft. Es wird mir im Innern meiner Seele durch meinen Zusammenhang mit der Gesamtwelt, in die ich mich hineingestellt finde, indem ich mich geistig ergreife, dasjenige erklärlich, was zunächst in der äußeren Welt mir scheinbar als mein Glück oder mein Unglück, als das gute oder böse Schicksal meines Lebens entgentritt. - Nicht gewöhnlicher Trost kann uns über das Unglück hinweghelfen, wenn es uns wirklich nach unserer eigenen Auffassung trifft. Hinweghelfen muss uns darüber, was die Möglichkeit gibt, dasjenige, was uns unmittelbar trifft, so anzuschauen, dass wir es hineingestellt sehen als Glied in die Kette des Daseins. Dann sagen wir uns: Das Einzelne zu betrachten, heißt nur den Schein und nicht die Wirklichkeit betrachten, wie es den Schein betrachten heißt, wenn jemand, der bis zu seinem achtzehnten Jahre gefaulenzt hat, dann jenes charakterisierte Unglück erfahren hat und arbeiten muss, es als ein wahres Unglück betrachtet und nicht als die Ursache seines späteren Glückes. So werden wir, wenn wir diese Dinge tiefer erfassen, in der Tat dazu hingeführt, dass wir uns sagen: Gerade an den Glücksfällen zeigt sich uns klar, wie eine Betrachtung des Lebens von einem bestimmten Gesichtskreise aus uns durchaus

Berlin, 7. Dezember 1911

nur etwas Scheinbares geben kann, und wie das, was uns als Glück oder Unglück trifft, sich nur seinem Scheine nach zeigt, wenn wir es eingeschränkt betrachten, dass es sich uns aber seinem Sinn und seinem Wesen nach erst zeigt, wenn wir es hineingestellt betrachten in das Gesamtleben des Menschen. Wenn wir aber auch dieses Gesamtleben des Menschen erschöpft sehen würden innerhalb der Grenzen zwischen der Geburt und dem Tode, so würde uns niemals ein Menschenleben, das gegenüber den gewöhnlichen Menschenverhältnissen und der sonstigen Arbeit nie Befriedigung finden kann, erklärlich erscheinen. Erklärlich werden, erklärlich in der Realität, die oft durch jenen Satz ausgesprochen worden ist, den aber für das reale menschliche Schicksal nur die Geisteswissenschaft bekräftigen kann, das kann es erst, wenn wir wissen: Wenn uns etwas verständlich ist, hat es keine Macht mehr über uns. - Und dem, für dessen zentralen Wesenskern der Glückserfolg nur ein Antrieb zur Entwicklung nach oben wird, für den wird auch der Unglücksfall zu einer Aufforderung zur weiteren Entwicklung. Da löst sich uns der scheinbare Widerspruch, indem wir uns in der Betrachtung des Lebens von der Auffassung, dass wir etwas als Glück oder Unglück nur von außen an uns herantreten sehen, abgelenkt sehen auf die Art und Weise, wie wir die Erlebnisse in unserem Inneren umgestalten und was wir daraus machen. Haben wir aus dem Karmagesetz gelernt, aus dem Erfolg nicht bloß eine Befriedigung zu schöpfen, sondern ihn eben als eine Aufforderung zu nehmen, um uns werter zu entwickeln, so kommen wir auch dazu, Misserfolg und Unglück in gleicher Weise zu betrachten. Alles verwandelt sich in der Menschenseele, und was ein Schein von Glück oder Unglück ist, das wird in der Menschen Seele zu einer Realität. Das besagt aber außerordentlich vieles und Bedeutsames. Denn nehmen wir einmal an, ein Mensch stünde ganz und gar ablehnend gegenüber der Anschauung von den wiederholten Erdenleben, und er sähe, wie ein Mensch durch bloße Phantasiegebilde, die er sich macht, zum Beispiel aus unberechtigter Eifersucht leidet, oder wie sich ein anderer einem erträumten Glücke hingibt, oder er

Berlin, 7. Dezember 1911

sähe auf der anderen Seite, wie ein anderer bloß aus seiner Phantasie heraus, also aus dem bloßen Schein, nicht aus der realen Tatsachenwelt, eine innere Wirklichkeit entwickelt, etwas, was für das Innere wahrhaftig recht sehr wirklich ist, dann könnte ein solcher Mensch sich sagen: Wäre das nicht die unglaublichste Unangemessenheit in Bezug auf das Innere des Menschen gegenüber der äußeren Welt, wenn es mit dieser Tatsache in diesem einen Leben des Menschen erschöpft wäre? - Zweifellos ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, dasjenige ausgelöscht, was er hier mit dem Begriffe der Realität verbindet, was als Eifersucht oder als Glücksillusion in ihm lebt. Aber was sich als Lust und Leid mit seiner Seele vereinigt hat, was als Wirkung in der Gemütsbewegung aufgetreten ist, das ist eine Kraft geworden in seiner Seele, das lebt ein Leben in der Seele, das mit seiner weiteren Entwicklung in der Welt zusammenhängt. Und so sehen wir durch die charakterisierte Umwandlung, wie der Mensch in der Tat berufen ist, aus dem Schein seine Wirklichkeit heraus zu entwickeln.

Damit aber haben wir auch eine Erklärung desjenigen erreicht, was wir im Eingange gesagt haben, warum der Mensch in der Tat seinem Glücke so gegenübersteht, dass er unmöglich dieses Glück mit seinem Ich, mit seiner Individualität verbinden kann. Denn wenn er es nicht in unmittelbarer Weise mit seinem Ich verbinden kann als äußere Ereignisse, die an ihn herankommen und sein Dasein erhöhen, dann kann er es in seinem Innern umgestalten, so dass, was zunächst äußerer Schein ist, zu einer inneren Realität wird. Dadurch wird der Mensch der Umwandler des äußeren Scheines in das Sein, in die Realität. Aber wenn wir nun auf unsere Umwelt blicken und uns sagen: Da haben wir gesehen, wie die Kristalle, wie die Pflanzen und Tiere ihre inneren Bildungsgesetze auch nicht ausleben können, wie sie äußerlich gehemmt werden! Wir haben gesehen, wie unzählige Keime, ehe sie in Wahrheit entstehen können, vergehen müssen. - Was ist da nicht der Fall, was lässt uns da nicht in der Weise von Glück oder Unglück sprechen, wie wir es angeführt haben? Das ist nicht der Fall, dass hier ein Äußeres zum

Berlin, 7. Dezember 1911

Inneren wird, so dass sich in der Tat ein Äußeres im Inneren spiegelt, und dass ein Schein umgewandelt werden kann in ein wirkliches Sein. Nur dadurch, dass der Mensch einen zentralen Wesenskern in sich hat, löst er sich los von der unmittelbaren äußeren Wirklichkeit und erlebt eine neue Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit, die er in sich erlebt, hebt sich für das gewöhnliche Leben dadurch von dem äußeren Leben ab, dass er sich sagen kann: Ich lebe auf der einen Seite in der Vererbungslinie, indem ich das in mir trage, was ich von den Eltern, Großeltern und so weiter ererbt erhalten habe. Ich lebe aber auch in dem, was nur eine geistige Verursachungslinie hat und mir noch etwas anderes geben kann neben dem, was mir durch die äußere Welt an Glück zugeführt werden kann. - Nur dadurch zeigt sich, dass der Mensch in der Tat zwei Welten angehört, einer äußeren und einer inneren Welt. Wenn man das Dualismus nennen will, so mag man es immerhin tun, aber gerade die Art, wie der Mensch Schein in Sein, in Realität umwandelt, zeigt uns, wie auch dieser Dualismus selbst nur Schein ist, indem fortwährend im Menschen äußerer Schein in innere Realität umgewandelt wird. Und weiter zeigt uns das Leben, wie das, was wir in der Phantasie erleben, indem wir die Tatsachen «falsch» deuten, in unserem Inneren zur Realität wird.

So sehen wir, wie das, was als Glück und Unglück zu bezeichnen ist, eng gebunden ist an das menschliche Innere. Wir sehen aber auch, wie es eng gebunden ist an jenes menschliche Innere, welches im Sinne der Weltanschauung angedeutet wird, dass der Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung in einer Reihe von wiederholten Erdenleben steht. Wenn wir die Sache so ansehen, können wir sagen: Begründen wir uns dann nicht auf allen äußeren Glücksschein ein inneres Glück und rechnen mit diesem Glück als einem Unvergänglichen in unserer Entwicklung? - Alles äußere Glück, was uns zufällt, ist so wunderbar charakterisiert durch die Legende des Krösus, wo Solon zu Krösus gesagt hat, dass niemand vor seinem Ende sein eigenes Leben als glücklich preisen solle, denn alles, was uns an äußerem Glück zufällt, kann sich ändern. Es kann sich Glück in Unglück

Berlin, 7. Dezember 1911

verwandeln. Was kann uns vom Glück niemals genommen werden? Das, was wir aus den äußeren Glücksfällen machen, sei es aus den Erfolgsfällen, sei es aus den Misserfolgen. Und im Grunde genommen kann also der Mensch das schöne und echte Volkssprichwort auf sein ganzes Verhältnis zum Glück anwenden, dass ein jeglicher seines Glückes Schmied dennoch sei. Das Volk hat manches schöne und außerordentlich zutreffende Wort über das Glück geprägt, und man kann an diesen Worten sehen, welche tiefe Philosophie in der Anschauung der einfachsten Menschen vorhanden ist. In dieser Beziehung könnten die, welche sich die Gebildetsten nennen, unendlich viel davon lernen. Manchmal allerdings treten uns diese Wahrheiten in einer recht derben Form vor Augen. Es gibt ja auch ein Sprichwort, welches sagt, dass gegen eine bestimmte menschliche Eigenschaft selbst Götter vergeblich kämpfen. Dann aber gibt es ein merkwürdiges Sprichwort, das gerade diese menschliche Eigenschaft, gegen welche selbst die Götter vergeblich kämpfen sollen, in Zusammenhang bringt mit dem Glück, indem man sagt, der Dumme habe das meiste Glück. Man braucht daraus nicht die Konsequenzen zu ziehen, dass die Götter wegen jener Erfolglosigkeit gerade diese Menschen mit Glück zu bestechen suchen. Aber wir können doch sagen: Es zeigt sich uns, wie in diesem Sprichwort ein deutliches Bewusstsein vorhanden ist von der Innerlichkeit und der Notwendigkeit der Verinnerlichung dessen, was wir den Zusammenhang des Menschen mit dem Glück in der Welt nennen müssen. - Denn unsere Weisheit, solange sie sich nur auf die äußeren Dinge und ihre Zusammenhänge bezieht, wird uns im Grunde genommen wenig helfen. Helfen wird uns die Weisheit, die sich schon in eine innere wieder verwandelt hat, also wieder die Eigenschaft erlangt, die noch der ursprüngliche primitive Mensch hat, wenn sie auf das starke Zentrum seiner Innerlichkeit baut, das über Geburt und Tod hinausragt und nur erklärlich ist, wenn wir es im Lichte der wiederholten Erdenleben betrachten. So trennt sich uns alles das, was der Mensch aus der bloß äußeren Welt an Glück erleben kann, im Grunde doch als der Schein des Glückes von

dem, was wir als das wahre Wesen des Glückes bezeichnen, welches erst in dem Augenblicke entsteht, da der Mensch aus den äußeren Tatsachen des Lebens etwas machen kann, sie verwandeln kann, und sie einverleiben kann seinem sich entwickelnden Wesenskern, der von Leben zu Leben geht. Und wir begreifen dann, wenn ein Mensch im tiefsten äußeren Krankheitsschmerz - Herder - einmal zu seinem Sohne sagte: «Gib mir einen großen schönen Gedanken, und ich will mich daran erquickern!». Wir sehen daran förmlich, wie von Herder das Herleinleuchten eines großen, schönen Gedankens in ein gequältes Leben als eine Erquickung, also als ein Glücksfall erwartet wird. Da ist es leicht davon zu sprechen, dass der Mensch mit seinem Inneren seines Glückes Schmied sein muss. Aber wenn wir die Weltanschauung der Geisteswissenschaft in den Teilen, die wir gerade heute berühren konnten, in ihrer kraftvollen Wirksamkeit ins Auge fassen, wo sie nicht bloß theoretische Erkenntnis ist, sondern unseren geistig-seelischen Wesenskern ergreift, indem er voll erfüllt wird von dem, was über Glück oder Unglück hinausgeht, wenn wir die Weltanschauung in dieser Weise fassen, dann kann sie jene großen Gedanken hergeben wie kaum eine andere, die es noch möglich machen, dass der Mensch, selbst dann wenn er im Unglück umkommen muss, im Augenblick sich mit dem Gedanken erfüllt: Das ist doch nur ein Teil des gesamten Lebens!

Deshalb wurde diese Frage über das Glück heute aufgeworfen, um an ihr zu zeigen, wie das alltägliche äußere Leben befeuert und befruchtet wird durch die realen Gedanken über das Gesamtleben, die uns die Geisteswissenschaft geben kann, und wie diese nicht bloß als eine Theorie in das Leben eingreifen, sondern die Kräfte des Lebens selber bringen. Und das ist das Wesentliche. Wir müssen nicht nur äußere Trostgründe haben gegenüber dem, der bei einem äußeren Unglück durch die Erweckung der inneren Kräfte das Unglück ertragen lernen soll, sondern wir müssen die realen inneren Kräfte ihm geben können, die über die Sphäre des Unglückes hinausführen zu einer Sphäre, zu der er gehört, trotzdem das Leben dem zu widersprechen

Berlin, 7. Dezember 1911

scheint. Das kann aber nur eine Wissenschaft geben, die zeigt, wie das Menschenleben hinausreicht über Geburt und Tod, wie es doch zusammenhängt mit alle dem, was die beseligenden Gründe unserer Weltordnung bildet. Wenn wir von einer Weltanschauung solches erwarten können, dann können wir sagen, dass sie die Ahnungen der allerbesten Menschen mit einem Inhalt erfüllt. Mit einer solchen Weltanschauung kann der Mensch das Leben so ansehen, dass er in diesem Leben wie derjenige steht, der auf einem Schiffe von den im Sturme auf- und abwogenden Wellen geschaukelt wird, aber doch in seinem Innern den Mut findet, auf nichts in der äußeren Welt im gleichen Sinne zu bauen wie auf die Kraft und Wesenheit seines eigenen Innern. Vielleicht können dann solche Betrachtungen wie die heutigen geeignet sein, vor den Menschen ein Ideal hinzustellen, das uns Goethe in einer gewissen Weise vorzeichnet, das wir aber auffassen können auch über die Ahnung hinaus, von der Goethe erfüllt ist als einem Menschenideal, das für alle gilt: allerdings nicht als etwas, was unmittelbar in dem einzelnen Leben erfüllt ist, sondern als ein Ideal für das gesamte Menschenleben, wenn sich der Mensch im glück- und unglückbewegten Leben wie auf einem Schiffe fühlt, das auf den sturm- bewegten Wellen hin- und herschaukelt, und vertrauen kann auf sein Inneres. Das muss zu einer Anschauung führen, die wir mit einer kleinen Abänderung der Goetheschen Worte folgendermaßen charakterisieren können:

Der Mensch steht männlich an dem Steuer,
Das Schiff bewegen Wind und Wellen –
Wind und Wellen nicht sein Inneres.
Beherrschend sie - blickt er in die grimme Tiefe
Und vertraut, ob scheiternd oder landend,
Den Kräften seines Innern!